

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 15 (1961)

Heft: 1

Artikel: Bauen für die Alten

Autor: Sabel, Ignaz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauen für die Alten

Wenn man als Laie unsere Architekturzeitschriften durchblättert, findet man kaum Bauten für alte Leute. Die Fachliteratur führt uns zwar eine reiche Vielfalt neuer Bauten vor Augen: Einfamilienhäuser, Wohnblöcke, Fabriken, Sporthallen, Siedlungsbauten, Bürogebäude, Spitäler, Schulhäuser, Kirchen, Kindergärten, Garagen, Kinos und Theater; sie zeigt uns wundervolle und schikanös eingerichtete Traumhäuser für reiche Leute in Kalifornien, praktische und billige Mietwohnungen für den kleinen Mann in England, saubere Holzhütten für anspruchlose Fischer in Italien, repräsentative Riesenbauten für Industrie, Verwaltung, Wissenschaft, soziale Fürsorge und Kunst. Aber relativ selten und eher am Rande ist von jenen Wohnmöglichkeiten die Rede, auf die wir im Alter einmal angewiesen sein könnten.

Wir wollen freilich gerne zugeben, daß man heute — das war immer so und wird immer so sein — vor allem für die Jungen, Gesunden und Werktätigen bauen muß. Doch täuschen wir uns trotzdem nicht! Das Alter ist ein Zeitgespenst geworden, das uns in Verlegenheit bringt, verwirrt und ängstigt. Es ist ein wirkliches Problem, dem niemand ausweichen kann und mit dem jeder auf seine Weise fertig werden muß. Erfreulicherweise wird heute diese wichtige und überaus komplexe Frage von den verschiedensten Seiten her zu erforschen und zu lösen versucht (Philosophen, Psychologen, Soziologen, Nationalökonom, Fürsorger, Ärzte und Architekten).

Ein paar längst bekannte, aber zu wenig ernst genommene Tatsachen mögen zunächst die geradezu unheimliche Vordringlichkeit und erdrückende Schwere des Problems wenigstens umrißhaft ins Bewußtsein rücken.

1. Es gibt heute ungleich mehr alte Leute als früher. Die mittlere Lebenserwartung beträgt in Zentraleuropa ungefähr 65 Jahre. In der Stadt Basel hat sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Anteil der 65jährigen und älteren Leute von 3,7 auf 9,7 Prozent, das heißt von 4200 auf 19000 erhöht! Ein Stillstand dieser Entwicklung ist kaum abzusehen, und der Rückgang der Kindersterblichkeit, die Fortschritte von Medizin und Hygiene, die Verbesserung der Wohnbedingungen und die neue Ernährungs-»Technik« werden das Heer der alten Menschen weiterhin vergrößern.

2. Der erwerbstätige Mensch wird heute in einem bestimmten Alter gezwungen, seine Arbeit aufzugeben, trotzdem er vielleicht noch über genügend Initiative und Schaffenskraft verfügt. Materiell ist zwar für ihn weitgehend gesorgt (Pension, Rente, Altersversicherung, Altersbeihilfe); aber er fällt doch von einem Tag auf den andern aus einem Beruf, der ihm Lebensaufgabe und -erfüllung war, in eine Art Vakuum. Sollen nun diese aus dem Arbeitsprozeß genommenen Leute in irgendeinem ungeeigneten Kollektiv einem lähmenden

Nichtstun verfallen oder, wenn sie krank oder pflegebedürftig sind, in überfüllten und nicht speziell für alte Leute eingerichteten Spitälern und Anstalten ihr Lebensende erwarten?

3. Früher verbrachten die alten Leute den Lebensabend in ihrer gewohnten Umgebung: bei ihren Nachkommen oder Verwandten, auf dem ererbten Hof oder Familienbesitz. Die zunehmende Industrialisierung, der Rückgang der Agrarwirtschaft, die Bevölkerungsbewegung, das Anwachsen der unselbständig Erwerbenden, die örtliche Zentralisierung gewisser Berufszweige, die Vielfalt der Erwerbsmöglichkeiten und die Erleichterung und Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten haben die vordem ortsgebundenen Menschen auseinandergerissen und über das ganze Land verstreut. An die Stelle der familiengebundenen Kollektivhilfe ist vielfach die kommunale und staatliche Versorgungspolitik getreten.

Das sind, wie gesagt, nur drei Aspekte des Problems. Aber sie scheinen wichtig genug, um aus ihnen einige grundsätzliche Folgerungen und Vorschläge zu gewinnen, die der Architekt beim Bau von Altersheimen beachten sollte.

1. Der Bau von Altersheimen verlangt — wie das heute in der Architektur immer mehr der Fall ist — eine umfassende Teamarbeit. Es geht nicht mehr an, daß Wohn- und Pflegeheime gebaut werden, ohne aufs engste mit Ärzten, Fürsorgern, Psychologen und Soziologen zusammenzuarbeiten.

2. Pflegebedürftige und kranke alte Leute dürfen nicht einfach in Spitälern und Kliniken untergebracht werden. Im Gegenteil: man sollte die Krankenhäuser entlasten und nur solche betagten Patienten hier unterbringen, deren Leiden geheilt werden können. Diese Maßnahme rechtfertigt sich nicht nur aus äußerlichen Gründen (Platz-, Betten- und Personalmangel); sie vermag vielmehr die besonderen Wünsche und Bedürfnisse der alten Leute besser zu befriedigen.

3. Ein Altersheim sollte organisatorisch und architektonisch nicht den Eindruck einer »Anstalt« erwecken, so daß die alten Leute nicht das Gefühl bekommen, sie befänden sich außerhalb des tätigen Lebens in einem abgeschlossenen »Altersgetto«, sie seien in das Räderwerk eines medizinisch-sozialen Apparates geraten und fielen hier bis zu ihrem Lebensende der öffentlichen Wohlfahrt zur Last.

4. Die Vereinzelung und Vereinsamung ist vielleicht der schlimmste Feind der alten Leute. Dieser Gefahr kann man aber nicht dadurch begegnen, daß mächtige Alterszentren gebaut oder einzelne Alterswohnungen in allgemeine Wohnkolonien eingestreut werden. Vielmehr sollten die nicht zu großen Alterssiedlungen in aufgelockerter Ordnung in wei-

ten Grünanlagen errichtet und nicht zu weit von den übrigen Wohnbauten abgesondert werden. Das ideale Ziel wäre dann erreicht, wenn die Alters- und Pflegeheime in der Nähe des früheren Wohnsitzes lägen. Die Trennung und Umstellung würde dadurch viel weniger schmerzlich, und die auch in diesem Alter notwendigen menschlich-gesellschaftlichen Kontakte blieben gewahrt.

5. Eine weitere Gefahr besteht für alte Leute darin, daß sie sich innerlich aufgeben, einer Passivität verfallen oder mit ihrer Skurrilität den andern Heiminsassen oder dem Personal das Zusammenleben erschweren. Es ist deshalb zu versuchen, die alten Leute zu einer gewissen Selbständigkeit zu erziehen und ihnen ein bestimmtes Maß der Selbstversorgung aufzuerlegen (Kochen, hauswirtschaftliche und verwaltungstechnische Arbeiten, Kommissionen). Im übrigen muß den Insassen einerseits möglichst viel Freiheit gewährt werden; andererseits ist die strikte Einhaltung einer Mindestordnung ein notwendiges Gebot.

6. Um gesunde und arbeitswillige und -fähige alte Leute vor quälender Langeweile und dem Gefühl des Überflüssigseins zu bewahren, sollten im Altersheim verschiedene Beschäftigungs- und Zerstreungsmöglichkeiten geschaffen werden (Werkstätten, Spiel- und Aufenthaltsräume, Lesezimmer usw.).

7. Alte Leute schätzen oft Dinge, die der werktätige Mensch nicht so hoch bewertet. Aus diesem Grunde sind zum Beispiel eine gute, abwechslungsreiche Kost und bequeme Betten in einem Altersheim eine Selbstverständlichkeit.

8. Ein heikles Problem bildet die Innenausstattung der Altersheime. Alte Leute sind nicht mehr so leichtanpassungsfähig und können mit der raschen Entwicklung moderner Wohnkultur nicht mehr Schritt halten. Deshalb sollte man ihnen möglichst einfache und bequeme Möbel zur Verfügung stellen. Noch besser ist es, wenn den Insassen gestattet wird, einen Teil ihres eigenen Hausrates ins Heim mitzunehmen.

9. Eine schwierige Angelegenheit ist die Lösung des Raumproblems. Daß heute in einem Altersheim Schlafsäle nicht mehr zu verantworten sind, versteht sich. Die alten Leute wollen ihre eigene kleine, aber doch von ihnen selbst geprägte Welt um sich spüren. Darum kommen für Alleinstehende und Ehepaare nur Einzelzimmer in Frage, die von den Insassen nach ihren individuellen Wünschen und Bedürfnissen ausgestattet werden.

10. Alte Leute haben den begreiflichen Wunsch, sich oft und zwanglos mit den anderen Insassen des Altersheims zu unterhalten. Diesem Bedürfnis kann der Architekt dadurch Rechnung tragen, daß er größere und kleinere Hallen und Gänge oder gedeckte Sitzplätze im Freien anlegt, wo sich die alten Leute für kurze oder längere Zeit — vielleicht sogar beim gemütlichen Kaffeetrinken — zu einem Plauderstündchen versammeln können.

Diese Ausführungen dürfen nicht als ein 10-Punkte-Programm betrachtet werden; sie wollten nur die Aufmerksamkeit auf ein Problem lenken, das uns alle angeht und das auch — und vielleicht vor allem — die Architekten zu lösen berufen sind: den alten Leuten eine nur für sie bestimmte menschenwürdige Wohnmöglichkeit zu schaffen. Daß heute schon sehr vieles von dem, was hier postuliert wurde, in der Praxis erreicht ist, zeigen ja in sehr erfreulicher Weise die in diesem Heft abgebildeten Altersheime des London County Council.

